

# Wenn Kinder zuschlagen

Beratungsstellen, Behörden und vor allem Eltern kämpfen mit einem tabuisierten Phänomen

Eltern, die von ihren eigenen Kindern bedroht und geschlagen werden, stehen vor einem Dilemma: Sie schämen sich, sie haben Angst und wollen nicht darüber reden. Doch genau das wäre ein erster wichtiger Schritt.

Robin Schwarzenbach

Die zehnjährige Maja\* macht einen braven Eindruck. Man mag ihr kaum glauben, was sie, die ihr Bett noch mit Plüschtieren teilt, von sich selber erzählt: «Ich habe mein Mami geschlagen und an den Haaren gezogen.» Ihre Mutter kann das bestätigen. Und nicht nur das: «Maja ist massiv auf mich losgegangen; sie hat mich getreten, geschlagen, an den Haaren gerissen und gebissen.» Ihre Tochter habe nur noch herumgetobt. Sie sei auch nicht mehr in die Schule gegangen. Gleichzeitig beanspruchte Maja ihre Mutter offenbar komplett für sich. «Sie hat mich nicht mehr aus dem Haus gehen lassen.» Das habe dazu geführt, dass sie fast ihren Job verloren habe, erinnert sich die alleinerziehende Frau.



Die eigenen Peiniger im Nacken? Der Schein der heilen Familienwelt kann trügen.

BETH YARNELLE EDWARDS

## Bis die Polizei kommt

Die O-Töne entstammen einer DVD der Fachstelle Kinderbetreuung Luzern. Sechs Wochen lang hat die kleine Familie regelmässig Besuch von einer Mitarbeiterin des Zentralschweizer Vereins erhalten. Zu Beginn nahm dieses sogenannte Erziehungstraining mehrere Stunden täglich in Anspruch. In dem Film wird die Mutter später sagen, dass sie nichts zu verbergen habe. Gleichzeitig war es nicht möglich, sich mit ihr oder anderen Betroffenen zu unterhalten: Welche Eltern sprechen schon gerne darüber, dass sie von ihren eigenen Kindern geschlagen werden und nicht mehr weiterwissen?

Das Phänomen indes ist real, und es sind nicht nur Kinder im Primarschulalter, die ausfällig werden zu Hause. Auch Jugendliche und junge Erwachsene schlagen zu. Im Kanton Zürich rückt die Polizei jede Woche mindestens ein- bis zweimal aus, weil Eltern von ihren heranwachsenden Kindern bedroht oder angegriffen werden. An Wochenenden könne dies auch zweimal täglich der Fall sein, sagt Heinz Mora von der Fachstelle häusliche Gewalt der Kantonspolizei. Der Elternnotruf ver-

zeichnete im vergangenen Jahr rund 320 Anrufe wegen ähnlicher Vorfälle. Das entspricht fast jeder zehnten Kontaktaufnahme.

Allein, was bei Misshandlungen von Kindern gilt, ist hier nicht anders: Viele Ausbrüche wiederholen sich, ohne jemals thematisiert zu werden. «Es kann Jahre dauern, bis Eltern sich eingestehen, dass ihre bisweilen gewalttätigen Kinder ein ernstes Problem darstellen», sagt Elsbeth Aeschlimann von der Opferberatung Zürich, einer weiteren Beratungsstelle. Den Schein einer funktionierenden Familie zu wahren, sei vielen Paaren wichtiger. Und wenn sie trotzdem von ungeschönten Szenen berichten, geht es ihnen häufig um Hilfe, die ihre noch nicht erwachsenen Kinder erhalten sollen. «Dass attackierte Eltern selber Schutz und Unterstützung brauchen, merken diese erst später», sagt Aeschlimann.

Und so kann es sein, dass hilfesuchenden Personen geraten wird, in akuten Situationen die Polizei zu rufen. Das kann Konsequenzen haben: Im

Kanton Zürich können volljährige Kinder sofort und für vierzehn Tage aus der elterlichen Wohnung gewiesen werden, wenn von ihnen eine Gefahr ausgeht. Das Gewaltschutzgesetz aus dem Jahr 2007 hat der Polizei die entsprechenden Kompetenzen gegeben.

Interventionen bei Jugendlichen unter 18 Jahren gestalten sich ungleich komplizierter. Damit die Behörden nicht nur Präsenz markieren, sondern auch eingreifen können, bedarf es in der Regel eines Strafantrags der Eltern, der ebenfalls dazu führen kann, dass der oder die Jugendliche die Wohnung verlassen und stattdessen mit einer «geeigneten Institution» vorliebnehmen muss. Das komme ab und zu vor, sagt Patrik Killer, Leitender Jugendanwalt der Stadt Zürich. Wichtiger aber sei die Symbolwirkung, die von der Möglichkeit einer solchen Massnahme ausgehe: «Ein Strafantrag ist ein deutliches Zeichen, dass es so nicht weitergehen kann.» Killer weiss: Eltern befinden sich in einem Loyalitätskonflikt. Eigentlich wollen sie keine rechtlichen Schritte

einleiten gegen ihre minderjährigen Kinder. Nach wenigen Wochen werden die meisten Strafanträge denn auch zurückgezogen. Der Jugendanwalt deutet das als ein Zeichen dafür, dass sich beide Seiten arrangiert haben.

## Verlust- und andere Ängste

Im Moment der Eskalation jedoch sieht die Welt ziemlich düster aus, auch wenn Polizei und Justiz nicht eingeschaltet werden. Er spüre nicht viel Hoffnung, wenn Eltern anriefen, die von ihren Kindern geschlagen würden, sagt Peter Sumpf, Geschäftsleiter des Elternnotrufs. Viele machten sich selbst dafür verantwortlich, dass es so weit gekommen sei. Doch das bringe nichts. Es gehe darum, herauszufinden, ob die Konfliktparteien noch bereit und fähig seien, miteinander zu sprechen. «Wir versuchen, Mütter und Väter zu stärken, damit sie ihre Kinder zur Rede stellen können.»

Das ist kein einfaches Unterfangen. Denn Eltern, die ihren 15-, 16-, 17-jährigen Kindern nicht zuletzt auch körper-

lich nicht mehr gewachsen sind, können es vor solchen Gesprächen mit der Angst zu tun bekommen. Sumpf rät, eine Vertrauensperson beizuziehen, zum Beispiel den Götti des Teenagers. Hinzu kommt offenbar die Angst, das eigene Kind zu verlieren, wenn ein Zustand, der sich quasi etabliert hat, auf einmal als unhaltbar taxiert wird.

## Erpresst, verjagt, ergeben

Befürchtungen wie diese können absurde Situationen zur Folge haben. Der Jugendpsychologe Allan Guggenbühl berichtet von einem Elternpaar, das seine Wohnung seinen beiden heranwachsenden Kindern überlassen hatte und dafür in eine kleinere Wohnung gezogen war – aus Angst vor weiteren Drohungen der jugendlichen Erpresser. Eine Zeitlang verdingte sich der Vater gar als ihr Abwart. «Die Eltern hatten sich mit den Aggressoren identifiziert und ihre eigene Position komplett aufgegeben», sagt Guggenbühl.

Zugegeben, ein extremes Beispiel. Schuldgefühle, Verzweiflung, Verharmlosung bei gleichzeitiger Ergebenheit den potenziell oder tatsächlich gewalttätigen Kindern gegenüber – all das findet sich aber auch in weniger ausgeprägten Fällen, mit denen sich eine ganze Reihe staatlich finanzierter wie auch privater Stellen beschäftigt. Beim Elternnotruf in Zürich etwa soll deswegen ein persönliches Beratungsangebot für Familien geschaffen werden im nächsten Jahr. Die Erfahrung von Allan Guggenbühl zeigt, dass dieser Ansatz durchaus funktionieren kann. Wenn die Problematik offen und von Dritten thematisiert wird, zeigen Jugendliche häufig Einsicht – nachdem sie sich bewusst geworden sind, dass sie Grenzen überschritten haben.

Wie vielschichtig das Phänomen des sogenannten «parent battering» ist, zeigt folgende Beobachtung des Jugendpsychologen: «Trotz heftigen Auseinandersetzungen zu Hause halten viele Jugendliche ihre Eltern weiterhin für ein Vorbild; das sagen sie ganz deutlich so.» Insofern ist von vornherein nicht alles verloren, wenn Jugendliche zuschlagen. Es ist an den Eltern, zu differenzieren. An ihnen allein liegt es nicht. Doch sie müssen etwas unternehmen. Das Thema klipp und klar zu benennen und auch nach aussen zu tragen, wäre ein erster wichtiger Schritt.

\* Name geändert.

# «Falsch verstandene Elternliebe»

Die Psychologin Eva Zeltner deutet «Parent battering» als spätes Symptom von materieller Zuwendung und einer übervorsichtigen Haltung

Frau Zeltner, Sie sind Jahrgang 1931. Was hätte Ihnen geblüht, wenn Sie Ihre Eltern geschlagen hätten?

Das wäre mir nie in den Sinn gekommen. Einem Lehrer habe ich einmal aus Versehen «Sali» gesagt statt «Guten Tag, Herr X». Er hat mich auf offener Strasse grün und blau geschlagen – bis ein anderer Mann intervenierte.

Was wäre eine angemessene Reaktion, wenn Eltern plötzlich von ihren heranwachsenden Kindern bedroht und geschlagen werden?

Ich glaube nicht, dass so etwas plötzlich passiert. Gewalt gegen Eltern hat eine lange Vorgeschichte, angefangen bei einer falsch verstandenen Elternliebe: Wenn Kindern von klein auf alles erlaubt wird; wenn Eltern sich ihren Kindern vor allem materiell zuwenden, anstatt sich wirklich mit ihnen auseinanderzusetzen; wenn Mütter und Väter annehmen, alles für ihre Kinder getan zu haben. Dann ist es kaum möglich, angemessen zu reagieren.

Weil sich diese Eltern vorwerfen, versagt zu haben?

Auf jeden Fall ist es ein traumatisches Erlebnis, zumal, wenn Eltern glaubten, sie seien die besten Freunde ihrer grösser werdenden Kinder. Eine solche

Symbiose zwischen den Generationen ist gefährlich.

Ihr Kollege Allan Guggenbühl hält fest, dass Jugendliche manchmal fallengelassen werden müssen, damit sie auf eigenen Füssen stehen. Können Eltern ihre Kinder nicht mehr fallenlassen?

Das eigene Kind seinem Schicksal zu überlassen, ist extrem schwierig. Viele Paare fürchten, dass sie die Bindung zum Sohn oder zur Tochter dadurch komplett verlieren könnten.

Sind diese Verlustängste berechtigt?

Das ist individuell verschieden. Die Sorge hängt wahrscheinlich auch mit dem fehlenden Grundvertrauen zusammen, dass der Nachwuchs sein Leben selber meistern kann, was wiederum mit der Erziehungsphilosophie der Eltern zu tun haben könnte.

Wie das?

Nun, wer seinen Kindern nicht Nein sagen kann; wer glaubt, die Liebe der Kleinen mit Geschenken und anderen schönen Dingen erkaufen zu können, der tut dies vielleicht auch deshalb, weil er ihnen von vornherein nicht zutraut, mit Frust und Enttäuschungen umgehen zu können. Diese Eltern müssen dann damit rechnen, dass ihre Kinder der-

artige Erfahrungen tatsächlich nicht aushalten. Besonders problematisch wird es, wenn Teenager erstmals Grenzen erleben und die Eltern am Ende dann doch nachgeben. Wankpädagogik ist ein Zeichen von Schwäche. Väter ohne klare Standpunkte laufen Gefahr,



«Viele Jugendliche wünschen sich starke Eltern.»

Eva Zeltner  
Psychologin

als Weicheier wahrgenommen zu werden und nicht als männliche Vorbilder. Viele Jugendliche wünschen sich starke Eltern, die ihnen Halt geben.

Und warum schlagen manche zu?

Das hat viele Gründe. Wut und Enttäuschung, dass Eltern keine Stabilität vermitteln, ist einer davon. Ein Ausrutscher, der den Jugendlichen leidtut, ein anderer.

Wie könnte sich eine Eltern-Kind-Beziehung wieder einrenken, wenn Teenager

bereits mehrmals gewalttätig geworden sind zu Hause?

Mit Gesprächen, wenn sich der Sturm gelegt hat, und mit Zuhören. Dafür ist es in der Regel aber schon zu spät. Dann braucht es professionelle Hilfe.

Jugendliche können aber auch ausrasten, ohne dass das in erster Linie mit den Eltern zu tun hat.

Natürlich. Vor allem, wenn sie sich in der Pubertät in einem Masse verändern, wie es Eltern nie für möglich gehalten hätten. Gewalt kann auch eine extreme Form der Ablösung sein.

Sie haben von falsch verstandener Elternliebe gesprochen. Könnte das nicht auch mit der Herausforderung zusammenhängen, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen?

Ja. Früher hatten Berufstätige zwar weniger Freizeit, doch die Eltern von heute haben viel höhere Erwartungen an sich selbst als meine Generation. Gleichzeitig möchte man auf nichts verzichten, weder beruflich noch privat – auch nicht im Vergleich zu Paaren, die keine Kinder haben.

Was für Kinder gilt, gilt auch für Eltern: Man kann nicht alles haben im Leben. Sind Mütter und Väter selber schuld,

wenn ihnen Wut und Enttäuschung entgegen geschlagen?

Mit Schuldzuweisungen ist hier niemandem gedient. Wichtig ist vielmehr, dass Eltern nicht schweigen, sondern offen sagen können: «Mein Kind schlägt mich.» Und man darf nicht vergessen: Die Formen des familiären Zusammenlebens haben sich verändert. Früher waren die Bereiche im Familienleben klar getrennt: hier die Eltern, da die Kinder. Das bedeutete, dass Kinder mehr Freiräume hatten.

Sie haben zwei Söhne. Was würden Sie heute anders machen als Mutter?

Dem einen würde ich klarere Grenzen setzen. Unsere Kinder kamen im Dunstkreis der 68er Bewegung zur Welt. Diese Übergangsphase, als autoritäre Methoden infrage gestellt und von der sogenannten freien Erziehung mehr und mehr verdrängt wurden, hat uns Eltern damals ziemlich verunsichert. Unsere Kinder sind vielleicht mit zu wenigen Strukturen aufgewachsen, was sie manchmal überforderte. Sie sind aber trotzdem gut herausgekommen.

Interview: Robin Schwarzenbach

Die Jugendpsychologin Eva Zeltner ist als Tochter eines Heimleiters aufgewachsen. Ihr jüngstes Buch: «Hurra, wir sind Ompas!». Bern, Zytglotze 2011.